

2. S. n. Trin. 18. Juni 2023 Henzendorf Neuzelle Lk 14, (15)16-24

15 Da aber einer das hörte, der mit zu Tisch saß, sprach er zu Jesus: Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!

16 Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl (Luther – sonst Festmahl) und lud viele dazu ein.

17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist schon bereit!

18 Da fingen sie alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

19 Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

20 Wieder ein anderer sprach: Ich habe eine Frau geheiratet; darum kann ich nicht kommen.

21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen herein.

22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da.

23 Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.

24 Denn ich sage euch: Keiner der Männer, die eingeladen waren, wird mein Abendmahl schmecken.

Einladung

Ihr Lieben, das ist jetzt über weit vierzig Jahre her. Ich war 18 oder 19 Jahre alt. Damals trumpten wir. Macht vermutlich, jedenfalls in Deutschland, kein junger Mensch mehr. Wir haben uns an die Straße gestellt, an die Auffahrten von Autobahnen und cool, den Daumen nach oben, gewunken, in der Hoffnung, dass uns ein Autofahrer mit seinem Auto mitnehmen würde. Wir hatten kein Geld, so war das eine übliche – heute würde man sagen, auch sehr nachhaltige – Art zu reisen. Immerhin fuhr der Autofahrer dann nicht mehr alleine. Manchmal war an der Auto-

bahn ganz schön was los. Am Wochenende. Oder wenn die Ferien für Schüler und Studenten begannen. In Berlin standen um die zwanzig Leute winkend an der Autobahn, in der Hoffnung, dass sie mit auf die Reise genommen würden. Einige hatten sich Schilder um den Hals gehängt. Da stand z.B. drauf: PRAG. So sollte es den Autofahrern leichter gemacht werden, einen passenden Tramper mitzunehmen. Hielt ein Auto, begann das große Rennen. Fein ging's nicht zu! Wer als erster bei dem Auto war, wurde mitgenommen. Der Autofahrer hatte dann einen Reisegegnossen, jemanden zum Unterhalten und die Fahrt war nicht mehr eintönig. Knapp vier Tage habe ich gebraucht, um bis zum Schwarzen Meer nach Bulgarien zu gelangen. Einmal, ich erinnere mich, das war ich irgendwo mitten in Bulgarien, nahmen mich Leute mit. Ihr Auto war schon ziemlich voll. Ich quetschte mich zu ihnen. Später hielten sie an einer Gaststätte, wollten etwas essen. Sie haben mich eingeladen. Ich habe mich gefreut, denn ich hatte ja kaum Geld und spekulierte ein bisschen auf die Gastfreundschaft der balkanesischen Menschen. NEIN DANKE! habe ich gesagt – solche höfliche Ablehnung hatte ich zuhause gelernt. Wenn sie mich ein zweites Mal fragen würden, wollte ich sagen: Na gut, danke schön! Es gehört sich, sich ein bisschen zu zieren. Wussten die nicht. Haben gesagt: Gut, dann nicht! ICH HATTE EINE LEKTION GELERNT!

So ist es, mit dem EINGELADENWERDEN!

Das Mahl.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl! Und dazu hat er eingeladen. Jesus erzählt davon. Es ist ein Gleichnis. So wie der Gastgeber zum Mahl einlädt, sind wir eingeladen, das Evangelium zu hören und nach ihm zu leben. Eingeladen in die Gemeinschaft der Christen vor Gott. Die Einladung annehmen, zum Mahl erscheinen, das heißt, aus dem Glauben heraus nach dem Evangelium zu leben. Das ist mühsam. War es zu Jesu Zeit auch. Vielleicht anders. Viele Menschen lebten mit der Gewissheit, am Ende der Zeiten angekommen zu sein. Sie wähten sich tatsächlich „Letzte Generation“ zu sein, allerdings waren das keine Aktivisten der letzten Generation, die sich ansonsten ihr Leben vom

Bürgergeld oder über Grundsicherung, reiche Eltern oder superreiche Amerikaner finanzieren ließen. Jedenfalls war die Unsicherheit schon groß. Was ist das Wesentliche? Erst einmal der Acker, die Ochsen, die neue Frau – ich habe dann noch was zu erledigen!?! DANN!

WIR? Es ist schon so, wir haben uns arrangiert, ich habe mich arrangiert. Diener Gottes, mit Pensionsansprüchen. Es ist schon schön, dass es die gibt. UND doch ohne mich, die sind wie „fünf Joch Ochsen“. Dann bin ich am Ende wie EINER, vom dem ein Stück weiter im Lukas Evangelium erzählt wird: „Er aber sprach: Das habe ich alles gehalten von Jugend auf. Als Jesus das hörte, sprach er zu ihm: Es fehlt dir noch eines. Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach! Als er das aber hörte, wurde er traurig; denn er war sehr reich. Als aber Jesus sah, dass er traurig geworden war, sprach er: Wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes!“. DER SCHATZ IM HIMMEL.

Ihr Lieben, das Gleichnis hat auch eine böse Geschichte. Und auch die wiederholt sich. Wir haben davon gelesen: „Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen herein... Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.“. In der Kirchengeschichte ist dieses „nötige sie“ seit dem Kirchenvater Augustin so verstanden worden, dass es richtig und gut sei, die, die sich nicht an die Gebote der Kirche halten, dazu zu zwingen, zu ihr zu gehören. So forderte Augustin: „cogite intrare“ – „zwingt sie, einzutreten“. Und in dem Moment, wo die Gunst der Stunde es der Kirche möglich machte, mit Mitteln der Macht des Staates gegen Anders- oder Nichtgläubige vorzugehen, tat die Kirche das. Verheerend. Ein Irrweg, der in Deutschland erst mit der Trennung von Kirche und Staat nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zu Ende gegangen ist. Fast. Denn auch danach hat es schlimme Zeiten gegeben, in denen die Kirche unkritisch dem Staat nach dem Munde geredet hat, auf dass dieser seinerseits die (Amts-)Kirche und ihre Privilegien schütze. Im Dritten Reich waren es

die „Deutschen Christen“, später hörten wir in der DDR die Rede von der „Kirche im Sozialismus“ als einem eigenen (fortschrittlichen) Weg. Heute ist es wahrhaftig manchmal schwer auszuhalten, wie den vermeintlich „progressiven“ Kräften der Gesellschaft nach dem Munde geredet wird und deren teilweise unerträglichen Methoden Verständnis oder offene Sympathie entgegengebracht wird. Es wird mit einer Minderheit der Gesellschaft sympathisiert, die längst handelt, wie es einst Augustin forderte: Wenn sie nicht tun, wie wir es richtig finden, dann zwingen wir sie dazu. Ganz nebenbei entwickelt sich eine bigott moralisierende, denunziatorische, selbstgerechte Gesellschaft, die weder Infragestellung noch Kritik duldet. Lernen die Menschen nie? Ansonsten: Der ev. Theologe Wolf Krötke hat mal gesagt: „Wenn eine christliche Kirche im erhöhten Ton nur nachspricht, was sich eine kluge Ethik auch selber sagen kann, dann wird sie selbst zum allergrößten Hindernis ihrer Botschaft.“

In dem Maß, wie ich damit beschäftigt bin, andere, oder „die Gesellschaft“, auf den richtigen Weg zu bringen, bin ich so sehr mit den anderen beschäftigt, dass für das Nachdenken über mich keine Zeit mehr bleibt.

Erinnert ihr euch, die Jünger, als sie Jesu Worte hörten, „...sie entsetzten sich sehr und sprachen: Ja, wer kann dann selig werden?“. Sie wussten, zuerst waren SIE gemeint, nicht die ANDEREN. So ist es mit der Einladung zum Mahl. Wir sind eingeladen, wir sind nicht die Knechte, die die Leute von der Straße zum Mahle prügeln sollen. Und wir sind nicht die, die ihre „fünf Joch Ochsen“ vors Loch schieben sollen, sondern lasst uns eintreten; feiern mit dem Herrn!

Amen